



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E. M. Arndt und die Demagogenzeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

G. W. Arndt und die Demagogenzeit.

Nothgebrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe. 2 Bde. Leipzig 1847.

Ein literarischer Streit zwischen dem Stadtgerichtsrath Simon und dem Minister v. Kamptz hat eine alte Geschichte aus den Zeiten der demagogischen Untersuchungen wieder aufgerührt, in denen der Letztere nicht eben die edelste Rolle gespielt hat. Es waren nämlich in jenen Zeiten die Papiere Arndt's mit Beschlag belegt worden und aus denselben Aeußerungen als hochverrätherisch bezeichnet, die, wie es sich in der Untersuchung ergab, gar nicht von Arndt, sondern von des hochseligen Königs Majestät herrührten. Da der Minister diesen Umstand frischweg abgeleugnet hatte, so hat sich der alte Professor veranlaßt gefunden, die Actenstücke aus den Untersuchungsprocessen jener Zeit, so weit sie ihn betrafen, und die Briefe, die damals mit Beschlag belegt wurden, zu veröffentlichen: ein geschichtlicher Beitrag von doppeitem Interesse, einmal für die Stimmung der Zeit von 1806—15, dann für die Reaction, die namentlich seit der Ermordung Kozebue's in den Ansichten der deutschen Regierungen eintrat.

„So muß ich denn endlich den Staub abschütteln, einen thränenvollen Staub, wenn ich zu Thränen leichte Augen hätte; ich muß eure dicken Bäuche sprengen, ihr schwergefüllten Bücherberge, und die Finger mit Schmutz und das Herz mit dem Leichendunst wie aus Grabgewölben längst verschollener Jahre bestäuben lassen. Wie mir auch vor all' den gespenstischen Erinnerungen schaudert, ihr müßt einmal wieder an's Licht, ihr alten zergelbten zerfressenen Papiere. Ihr müßt für mich sprechen, damit falsche Zungen nicht hinter meiner Bahre sprechen dürfen. — Das fühlt der Greis, der eben seine 77 voll macht und jeden ersten besten Augenblick aus seinem schon bröcklichen Erdenberge herausgeschüttelt und entklaubt werden kann.“

Der erste Theil dieser Schrift enthält den Schriftwechsel zwischen Arndt Grenzboten II. 1847.

und den Behörden in Beziehung auf seine Untersuchung, der zweite die in Beschlag genommenen Briefe nebst einigen andern.

G. M. Arndt wurde im Sommer 1818 zum Professor der neuern Geschichte auf der Universität Bonn ernannt. Aber schon den 11. Jan. 1819 wurde Arndt eine Cabinetsordre folgenden Inhalts mitgetheilt: „Der Professor A. sei unter die Zahl der in Bonn angestellten Professoren mit aufgenommen worden, weil man dessen Talent anerkannt und das Vertrauen in ihn gesetzt habe, er werde dem wichtigen Berufe eines Lehrers der Jugend sowohl im Lehren als im Betragen und in seinen Schriften genügen; diese Erwartung habe er aber, obgleich ihm solche von dem Staatskanzler zu erkennen gegeben sei, im 4. Theil seines „Geist der Zeit“ nicht erfüllt. Se. Majestät wollten zwar nicht glauben, daß dessen Absicht tadelhaft gewesen sei, aber das Buch enthalte wenigstens ganz unschickliche und unnütze Dinge, die besonders einem Lehrer der Jugend übel anständen und nachtheilig auf die Jugend wirken könnten. Se. Maj. seien zwar nicht gemeint, eine freie Diskussion zu beschränken, ertheilten aber dem Minister der geistlichen Angelegenheiten den Auftrag, ihn zu warnen und aufzufordern, künftig vorständig zu sein, indem Se. Maj. auf den preußischen Universitäten keine Lehrer dulden könnten, die Grundsätze wie die in dem 4. Theil des Geistes der Zeit enthaltenen aufstellten, und daß er bei der ersten ähnlichen Veranlassung von seiner Stelle entfernt werden würde.“

Als nach der Ermordung Kogebue's der Sturm gegen die Universitäten losbrach, wurden seine Papiere mit Beschlag belegt, er selbst den 10. Nov. 1820 von seinem Amte suspendirt und im Februar 1821 die Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet. Er mußte sich einer Untersuchungsfolter von beinahe anderthalb Jahren unterwerfen *), und erlangte am Ende derselben nicht einmal gerichtliche Freisprechung, sondern blieb suspendirt, doch mit Beibehaltung seines Gehalts. (Erst bei der Thronbesteigung des jetzt regierenden

*) „Für einen Professor war es sehr hart, sich von einem Manne befragen zu lassen, der sich bei der Untersuchung oft auf Felber verlaufen mußte, worauf er nimmer nur ein leichtestes Aehlein gelesen hatte. Z. B. In einem Briefe stand: „das ist über meiner Sphäre.“ — Nichter A. Sphäre? was ist Sphäre? — B. Ich glaube, Sphäre heißt auf Griechisch Ball. — A. Ball? „über meinen Ball?“ was soll das heißen? — Da erhoben sich denn Gespräche und philologische und etymologische Deutungen, endlich Annäherungen und Uebergänge zum wirklichen Sinn solcher Herenformeln. Wirklich habe ich mir manches Spätere, so viel ich konnte, zum Spaß zu machen gesucht und mich wie ein geduldiges Schaaf in die langweilige Folterung ergeben; aber sie blieb nichts desto weniger eine fürchterliche Zermürbung und Abtödtung des Geistes.“

Königs, als die alten Freunde und Glaubensgenossen Arndt's an's Ruder kamen, wurde er in seinen Lehrstuhl wieder eingesetzt und im folgenden Jahr zum Rector der Universität erwählt.)

Den 4. Juni 1821 theilte die Preuß. Staats-Zeitung Auszüge aus den mit Beschlag belegten Papieren mit, um wie in unserer Zeit mit dem Artikel über Marr, Heinzen und Freiligrath das Publikum vor den mordbrennerischen Absichten der Demagogen zu warnen. Auch aus A.'s Briefen war mehreres genommen, und zwar aus dem Zusammenhang gerissen und entstellt. Vergebens beschwerte sich A. darüber bei dem Staatskanzler und in einer Immediateingabe an den König, dessen eigene Worte von der Inquisition mißbraucht waren. Man hatte dem König nämlich im Jahre 1809 den Plan zu einer levée en masse eingereicht, und der König hatte u. a. mit eigener Hand dabei an den Rand geschrieben: „Jeder wird nur seinen Plan befolgen wollen und die Verwirrung allgemein werden. Vermuthlich wird der Feind, der auf solche Dinge abgewitzt ist, der Sache schnell den Garaus machen. Ein Paar Executionen, und die Sache hat ein Ende. — Wenn ein Prediger erschossen sein wird, hat die Sache ein Ende.“ — Diese Bemerkungen waren nun A. imputirt und ihm der Verdacht jakobinischer Mordabsichten untergeschoben. In Papieren, die abgerissene, nie mitgetheilte Bemerkungen enthielten, Geburtstagsgedichten seiner Familie, flüchtigen Briefen *) suchte man die weiteren Spuren dieser hochverrätherischen Pläne. Aber umsonst beschwerte sich A. über diese öffentliche Ehrenschändung, über Entziehung seiner gehörigen natürlichen Gerichte, deren Stelle Specialcommissionen eingenommen hatten, worin zum Uebermaaß Feinde und Gegner zugleich als Ankläger und Richter saßen; über die in Deutschland und Preußen bisher unerhörte Inquisition auf innerste Gefühle, Meinungen und Gedanken, über die völligste Rechtssperre u. s. w.

Von dieser Art der Inquisition der Merkwürdigkeit wegen einige Bei-

*) „Die Königl. Polizeicommission, als sie im Sommer 1819 bei mir eindrang, fand außer alten zerrissenen Blättern Makulatur und Packpapieren, die sie in meinem Bücherzimmer und aus Taschen, Koffern und heimlichen Orten zusammensuchte, unter Andern ein altes zerrissenes Beinkleid und beschmutzte Stücke alter Hemden und Halsbinden, die in meinem Bücherzimmer lagen und bei einer kleinen Reise gebraucht waren, Stiefeln darein zu wickeln. Sie packte diese alten Lappen mit ein, und diese sind von Commission zu Commission bis nach Mainz gewandert und haben endlich ordentlich gewaschen werden müssen, bis sie mir nebst andern alten meist zerdrückten Papierlappen, die von jener Polizeicommission zusammengelesen waren, als künftige Erinnerung an diese Zeit vor ein paar Wochen wieder zurückgeliefert sind.“

spiele. — „In einem Briefe ohne Datum an Reimer vom Jahre 1810! sage ich: „Hier noch ein Paar Reime für das Wunderhorn, die Einlage gib gütigst auf die Post.“ — Da bin ich (1821) gefragt, was für Reime ich für das Wunderhorn überschickt habe, was für eine Einlage R. habe auf die Post besorgen sollen? — In einem Briefe an R. vom 8. Mai 1811! stehen die Worte: „„Dank, mein wackerer Freund, für Deine letzten lieben Worte vom 28. April.““ — Hierüber bin ich (1821) gefragt, welche Bewandniß es mit R.'s letzten lieben Worten gehabt habe? — In einem Briefe an R. vom 23. Jan. 1812: „„Es geht mir so Manches im Kopfe herum, wofür das Papier zu eng und zu treulos ist. — Aber was man so oft und so leicht als Gewißheit von innen schaut, soll ja auch draußen einmal gewiß werden, sagen die Philosophen; nein, nicht die, es sagt's der älteste und heiligste Glaube der Einfalt. Gott erhalte Dir Leib und Muth frisch.““ — Hiebei ist gefragt und wieder gefragt, was mir damals im Kopfe herumgegangen sei? Auch R. ist gefragt worden, ob er nicht wisse, was mir im Winter 1812 im Kopfe herumgegangen sein könne? Ferner ist die Frage an mich gestellt: was hat es mit der Bemerkung „„Gott erhalte Dir Leib und Muth frisch““ für eine Bewandniß? Dabei ward auf das Wort Muth gedrückt, als dessen Gebrauch hier doch eine besondere Veranlassung haben müsse.“ — Am drolligsten ist folgende Scene. Im Jahre 1815 schreibt ein pietistischer Hauptmann Pehwe, der sich auch in Briefen an den König stets „Dein liebender Sohn“ unterzeichnete, an A.: „Lieber Vater Arndt! die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns! Amen. In jenen Tagen, als ich Dich erkannte, war meine Seele bewegt, und ich habe Dich mit treuer Liebe umfaßt, und mit Zuversicht geglaubt, daß Du seiest ein Vater unsers Volks, ein Verkündiger der Wahrheit in Jesu Christo. Und ich wurde getrieben, diesen Glauben zu bekennen, und schrieb an Dich das Wort meines Herzens, der Friede Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ komme über Dich u. s. w. u. s. w.“ A. antwortete ihm: „Lieber frommer und freundlicher Jüngling u. s. w.“, was man so antwortet. Der Richter bemerkte ihm nun: „Durch diesen Brief bot sich Ihnen eine Veranlassung dar, diesem Manne über die falsche Richtung seines Geistes eine angemessene Zurechtweisung zu geben!“ — Damals wurde der Pietismus durch den Polizeistaat geschulmeisteret; die Zeiten haben sich geändert.

Man griff Arndt sogar wegen seinen frühern Schriften an, in denen er, damals noch nicht preussischer Unterthan, historisch das Mangelhafte in der Wirksamkeit z. B. Friedrichs des Großen nachzuweisen gesucht hatte. „Nohe

Entwürfe und Sammlungen, leichte Aufwallungen und Gefühle des Augenblicks und der Stunde, wie sie in noch leichteren Worten und Briefen an Freunde sich ungemessen und sorglos ergießen, hat man zu Verbrechen zu verdeuten gewagt und hat sie verstümmeln müssen, um nur den Schein von etwas Gefährlichem hineinzubringen^{*)}. Man entgeguete ihm immer, am Ende der Untersuchung werde man schon Alles für ihn thun, was die Verhältnisse gestatten würden, und der Staatskanzler fand sich sogar (14. Juli 1822) veranlaßt, ihm „den in seinen Eingaben angenommenen Ton und die Art, wie er sich darin über die höchsten und achtbarsten Staatsbeamten geäußert, ernstlich zu verweisen und ihn aufzufordern, in etwaigen späteren Vorstellungen nicht weiter Veranlassung zu einer ähnlichen Mühe zu geben.“

A. analysirt nun seine sämmtlichen Schriften, um nachzuweisen, wie wenig ihr Inhalt Veranlassung geben konnte zu dem Verdacht revolutionärer Bestrebungen. A. hatte fast alle diese Bücher, wegen deren er in Untersuchung gezogen wurde, gegen die Franzosen im Dienst der allirten Könige geschrieben, und zwar als Unterthan und Beamter Schwedens nach dem Jahre 1805; im Dienst und Auftrage der russischen Regierung in den Jahren 1812 u. 13, endlich im Sold der Centralverwaltung der hohen verbündeten Mächte. Ueber alles dieses brachte er die anerkanntesten Zeugnisse von den damaligen Gouvernements bei. Aber freilich war jetzt die Parole eine andere. — Diese Schriften sind folgende: „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen 1803“, „Germanien und Europa 1803“ (ein scharfer Angriff auf die Eroberungssucht Bonaparte's und das nivellirende System der Aufklärung^{*)}). „Fragmente über Menschenbildung 1805“, „Geist der Zeit, 1. Theil 1806“ (Zorn über die französische Herrschaft, nebst erneuten An-

*) Närrisch genug macht sich in einem Brief des Dr. Ebel an A. der Plan eines deutschen Bundes zur — Einführung und Annehmung einer deutschen Volkstracht für beide Geschlechter! Das sei nächst der Sprache das zweite Wichtigste! Alles Politische wird ausdrücklich von dieser projectirten Gesellschaft ausgeschlossen.

**) Darin Folgendes: „Die französische Revolution selbst in ihrem Anfange und Ende ist der sicherste Beweis der Entmenschung und Inhumanität des Zeitalters. — Wie wenige Züge von Edelmut, Menschlichkeit, Kraft (!!) in der französischen Revolution! — Es umschwärmten die windigsten Hoffnungen und buntesten Träume von Republiken aller Art der politischen Himmel; ungeheure Begriffe von Freiheit bildeten sich, wie sie theils nie, theils in den nächsten 2000 Jahren noch nicht möglich sein wird. Man hatte fast alle Idee von Naturzwang verloren und bei der Geistigkeit den Leib der Erde und des Staats vergessen, so daß man einseitig Gesetze für Engel und Teufel machte, die auf leichten Schwingen in der Luft leben können u. s. w.“

griffen gegen die Aufklärung und ihre Beförderer*) erlebte in neun Jahren drei Auflagen), „2. Theil 1808“, „Briefe an Freunde 1810“**), „Ueber die Verfassung Schwedens 1810“***), „Glocke der Stunde in drei Tügen (Petersburg) 1812“, „Soldatenkatechismus 1812“ und einige kleine Schriften ähnlichen Inhalts, z. B. „Katechismus für den christlichen Kriegs- und Wehrmann 1813“, „das preussische Volk und Heer 1813“, „Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa 1813“. (Ein leidenschaftlicher Angriff auf den Einfluß, den die französische Sprache und Sitte auf Europa ausgeübt hatte), „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze 1813“, „Geist der Zeit, 3r. Theil 1813“. (Hauptgrundsatz: Das Neue und Revolutionäre in der Zeit kann nur durch Frömmigkeit und Hochsinn überwunden werden!) „Phantasten für ein künftiges Deutschland 1815“. (Solche Phantasten haben uns in unserer Entwicklung um ein Menschenleben aufgehalten!) „Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland 1814“, „Entwurf einer deutschen Gesellschaft 1814“ (N. ist niemals Theilnehmer einer geheimen Gesellschaft gewesen, nur als Fuchs auf der

*) „So sind wir flach, arm und elend, ohne Liebe und ohne Phantasie, ohne Vaterland und Freiheit, ohne Himmel und Erde. Die Väter hatten doch noch einen Gott, der ihnen Schrecken und Freude brachte, ein allmächtiges Schicksal, die Idee einer ewigen Nothwendigkeit; wir sind so klein geworden, daß die Erhabenen uns nicht mehr treffen, sicher kriechen wir unter ihren Donnerschlägen hin. Religion — der schlaue Sklav hat sie nie gehabt, sie keimt nur aus Lebensfülle, aus gemeinschaftlichem Kampfe in Freude und Leid. Der Mensch, der keine Menschheit anerkennt, kann diese heiligen Gefühle nicht haben, er hat nur einen hohlen Aberglauben, worin sich seine wimmernde Eitelkeit wieder spiegelt.“

**) In diesen ist es von Interesse folgende Kritik des deutschen Idealismus zu lesen: „Es ist wahr, wir können mit Zufriedenheit auf unsere Ideearbeiten hinflicken, aber mit Wehmuth müssen wir auch gestehen, daß dieser himmlische Reichthum uns irdisch arm gemacht hat, und daß andere unsere Erde zu besitzen kommen, während wir für sie den Himmel erobern. Es ist verzeihlich, daß wir in der Begier, das Herrlichste zu gewinnen, das Kleinere vergessen haben, aber mit Recht sind wir dadurch den Andern zum Gespött und uns zur Trauer geworden. Solches Hinausspielen des wirklichen Lebens in eine fremde Welt, solche Angestalt und Ueberstiefung in ein fast ganz leidloses Dasein, ist nirgends in Europa so zu sehen, als bei uns, und wenn die Fremden den Ursprung dieses Zustandes so erblicken könnten, als die Geschiedtesten von uns selbst, sie würden sich über uns noch mehr wundern, daher unsere politische Erbärmlichkeit und Hüftlosigkeit, daher, während die Bessern von uns das höchste Leben der Zeit und aller Welt so genialisch darstellen, die Schlechtern wegen Mangels irdischer Haltung und Kraft so unbeschreiblich kümmerlich zerfloßen.“

***) Auch ein ungedrucktes Manuscript von ähnlichem Inhalt aus dieser Zeit, ein roher Entwurf, wurde Gegenstand hochnothpeinlicher Untersuchung.

Universität hat er dieses Spiel gemacht), „Blicke aus der Zeit in die Zeit 1814“, „Ueber den Bauernstand und seine Stellvertretung im Staate 1815“, „Ueber Preußens rheinische Mark 1815“*), „Der Wächter, eine Zeitschrift 1815 u. 16“, „Geist der Zeit, 4r. Theil 1818“**).

Der zweite Band enthält den Briefwechsel U.'s mit seinen Freunden, der für die Charakteristik jener Zeit von hohem Interesse ist. Die einflußreichsten Männer jener Zeit: Stein, Gneisenau, Hardenberg, Niebuhr, zeichnen sich darin auf das Genaueste ab; auch Eichhorn, gegenwärtig Minister der geistlichen Angelegenheiten in Preußen, spielt in diesem Briefwechsel eine große Rolle. Damals mußte sich der Polizeistaat mit der Romantik nicht zu vertragen; seitdem hat der erstere gezeigt, daß er weit genug ist für jeden beliebigen Inhalt. — Des größeren Interesses wegen heben wir einige Stellen aus dieser Correspondenz heraus.

Am Vollständigsten ist der Briefwechsel mit dem Buchhändler Reimer

*) „Der Gedanke, daß Preußen einst das Fürstenthum über die Fürsten und Lande und die erste Stelle in Deutschland einnehmen werde, muß ja wohl ein sehr ungeschuldiger sein, da er selbst in der Hauptstadt des preussischen Staats so kühn hat gedacht und kundgethan werden können, als er nie in meinen Kopf gekommen ist, und zwar zu derselben Zeit, als ich wegen viel kleinerer und leiserer Gedanken von Unterordnung der Fürstenthümer, welche ich vorlängst gehabt hatte, so abgeängstet worden bin.“

***) In Beziehung auf diese Schrift wurde unter andern an U. folgende Frage gestellt: „In der geschilderten angeblich verworrenen Lage der Dinge verweisen Sie auf den fortleuchtenden Geist der Jahre 1813 u. 14, wodurch die unsichtbare Idee von Volk, Freiheit, Vaterland und Deutschland erhalten werde. Sie halten es daher für Ihren Beruf, die heiligen Flammen zu schüren und die schönen Hoffnungen zu nähren. Es fragt sich daher: 1) Woher haben Sie diese Wahrnehmungen? 2) welche Hoffnungen sind es? und unter welchen Voraussetzungen vertrauen Sie auf deren Realisation? — Wie wenig übrigens diese Schrift die Absicht hatte, die Masse zu entzünden, zeigt unter andern folgende Stelle: „Es lauert jetzt mehr denn je ein Stolz und Troß des Ungemessenen, was der jugendlichen Kraft, die das Leben noch nicht geprüft hat, gar leicht ein unermessliches däucht und mit verblendetem Uebermuthe dahin braust. Denn die Regel werdet ihr wohl lernen durch das Leben, wie ihr mehr hinauskommt, daß, jemehr die Welt den Menschen mit Ruhm und Thatenlust zieht und reizt, destomehr er sich in die Innenwelt, in seine eigene Brust, zurückziehen und dort den stillen Richter fragen muß, ob er draußen auch zu wild und frech geworden“ u. s. w. — Ueber das Praktische in U.'s Ansichten gibt folgende Stelle Auskunft, deren Inhalt U. noch gegenwärtig anerkennt: „Von der Nützlichkeit und Christlichkeit eines Kreuzzuges gegen Asia und Afrika, auch gut zur künftigen Abteitung zu großer Volksmenge und wilden Stoffes aus Europa.“ „Nicht immer nach Westen, sondern nach Osten muß einmal wieder geschaut werden, Europa muß wieder nach dem alten Geburtslande zurückblicken. Hier ist eine schöne und große Aufgabe für den heiligen Bund. Europa muß nun einmal wieder auf Asia und Afrika zurückfließen, und durch Christenthum und Menschlichkeit jene Länder verjüngen, die in der gräulichsten Barbarei verfault oder verwilbert sind.“

in Berlin, dem Jugendfreunde Eichhorn's, dessen glänzendes Hotel in der Wilhelmstraße noch heute dem geistlichen Minister zum Bureau dient. Er umfaßt die Jahre 1809—19. Ich hebe nur eine incriminirte Stelle heraus, aus einem Briefe A.'s vom September 1815. „Es muß sich nothwendig ein neues Zeitalter Deutschlands erheben, und die wiederholten politischen Dummheiten und Schlechtigkeiten beschleunigen es, und zwingen uns dem mit trocknen Augen in's Gesicht zu schauen, wovor wir vor einigen Jahren noch zitterten. Das Vaterland kann wohl kaum ohne eine wilde Umwälzung gerettet werden. Will die preussische Regierung klug sein, so könnte sie oben stehen. Hier (in Köln) geht es eben nicht gut, und das Land wird einem dadurch verleidet. Nur eine tüchtige Universität, und vor Allem eine tüchtige (hier durchaus landstürmische) Einrichtung des Kriegswesens kann dies Land mit dem rechten Geist durchblasen. Mit den Franzosen wird es nur ein Waffenstillstand, und die Welt muß ja provisorisch leben und Jeder auf seine Weise sich an's Provisorium gewöhnen. Das ist nur das Schlimmste, daß die lausigen Kerle, die zum Theil mit Steuern, die außerordentliche Zeit mit kleinlichen Mitteln treiben und halten wollen.“

Ein Urtheil A.'s über Steffens. (1819). „Man muß wohl endlich die bittere Erfahrung lernen, die uns das oft so herbe Leben gibt, daß der Teufel und die Lüge und endlich der gleißende Schein und die noch gleißendere Dummheit früher oder später den fangen und einfangen, der von dem Götten besessen ist. Was bei Jünglingen von 17—25 Jahren oft ein unschuldiges Spiel ist, das wird bei dem Mann von 35—45 Jahren immer einmal sündlich und verbrecherisch. Man soll keinem trauen, wie glänzend seine Gaben auch sind, welchem Wahrheit und Einfalt nicht immer die höchsten Göttinnen bleiben. Steffens ist von jeher so gewesen, daß er nie einen schönen Schein oder hübschen Witz hat unterdrücken können, und in seinen letzten Büchern streift er nur zu oft schon an die dünne und heillose Sophistik eines Adam Müller hin; und wie weit kann er noch streifen und schweifen? Was kann man nicht verzerren für Gott und für die Hölle, wenn man zu verzerren wagt, zumal mit Steffens's Genialität? Aber dieser vornehme Geist, wie er in dummer Selbstbehaglichkeit sich nennt, wird endlich unter die gemeiner Vornehmen gerathen, unter die Junkerischen und Junkergeuossen, ja er ist schon darunter. Er bewährt die jammervolle Erscheinung von so vielen Zeitgenossen, daß, wenn der volle sittliche Zorn und Ernst fehlt, in der lästernen Wollust des Glanzes untergehen muß. Wir haben der philosophischen, halb mystischen, halb sophistischen Exemplare schon genug, an welchen alles muthigste Leben verdorrt ist. — Den Schlegel, auch einen verwehnten

und ausgelaugten Menschen, habe ich . . . noch zu keinem ernstern Wort bringen können" u. s. w.

R. Schildener an Arndt. — Greifswald, December 1813: „Die schwer errungene Freiheit des Vaterlandes darf nicht geschmälert werden um ein Haar breit! Wo ich festen Fuß fassen kann, wirke ich mit der innersten Kraft einer unentweiheten Gesinnung hin, und ich liebe die Stelle wie meine Braut, wo ich einst für Deutschland fallen kann. — Einige Dinge werden künftig nothwendig sein: 1) Alljährige freie Staatsbürger = nicht Stände-Repräsentation in den Territorien. 2) Eine immerdauernde Reichstagsversammlung der fürstlichen Gesandten. 3) Ein Reichsgericht, bei dessen Besetzung Fürsten und Völker concurriren. 4) Eine Militärmacht, die ganz Deutschland schnell in Bewegung setzen kann. 5) Nur Ein Hof, wo fremde Gesandte erscheinen.“ Damals glaubte man noch an die Möglichkeit, die dynastischen Sonderinteressen mit dem gemeinsamen der Nation vereinigen zu können. Von demselben (1814): „Jede Gemeinschaft muß sich selbst administriren, der Fürst hat das Oberaufsichtsrecht, verfügt über das Heer und die Steuern, und damit gut. In diesem Verhältniß haben die bedeutenden Städte immer gestanden. Von ihnen hat man die Staatswirthschaft zuerst gelernt, und sie blühen noch, nachdem schon mehrere neumodische Dynastien untergegangen. Welch' ein Unglück, daß Preußen in seiner Verfassung alles Deutsche zerstört hat! Darum trägt aber auch jeder deutsche Mann einen Haß gegen diesen Staat, den nur eine ungeheure Buße und eine sich selbst vernichtende Reue versöhnen können.“ —

Schleiermacher an Arndt (1818): „Wir sind Provinzialstände, die lange vor einer allgemeinen repräsentativen Versammlung hergehen, etwas sehr Bedenkliches, nämlich für einen Staat in der Lage und von der Zusammensetzung des unsrigen; denn je selbstständiger die einzelnen Provinzen sich fühlen, ohne auf eine starke Weise an den Mittelpunkt gebunden zu sein, um desto leichter und leichtsinniger werden sie bei der ersten Krisis an eine andere Herrschaft übergehen. Nur wenn Provinzialstände mit einer allgemeinen Repräsentation innig verbunden sind, erreichen sie den Zweck, die Eigenthümlichkeit und das unmittelbare Lebensgefühl in den Provinzen zu erhalten, ohne daß der Verband mit dem Ganzen dadurch leide. . . Die Persönlichkeit des Königs wird immer ein ungeheures Hinderniß sein, die allgemeinen Angelegenheiten vorwärts zu bringen; nie wird er sich in ein frei öffentliches Wesen finden lernen, und wie ihm schon die Universtät hier zu viel ist, wie sollte er je eine freiredende Versammlung in seiner Nähe dulden?“ — Unmittelbar nach dem Tode Kogebue's schreibt derselbe (1819):

Grenzboten. II, 1847.

„Was der alte Sünder auch verbrochen hat, es kann keine Hölle für ihn geben, wenn er weiß, welchen Lärm sein Tod auf dieser armen Erde macht; denn seligeres Futter gibt es nicht für seine Eitelkeit. Noch hat ja die Furcht nicht ganz aufgehört, daß er noch alle Universtitäten mit sich in die Grube ziehen werde. Selbst ganz honette Leute lassen sich thörichtes Zeug vor-schwagen, Gneisenau z. B. hat mich seit dieser Zeit gar nicht gesehen, und gesagt, daß sei doch nun die Folge von dem, wie die Jugend gelehrt werde, und ein ordentlicher Mann dürfe damit keine Gemeinschaft haben.“ In derselben Zeit: „Unser ganzes Verwaltungswesen wird überhaupt immer miserabler, und es will die höchste Zeit werden, daß etwas dazwischen fährt. Ich dachte, die große Gelindigkeit, mit welcher selbst die bairische Regierung von den Ständen behandelt wird, sollte den Leuten Muth machen, den Schritt endlich zu thun, dem sie doch nicht ausweichen können.“

Der Freiherr von Stein an A., Januar 1818: „Die Frage wegen landständischer Verfassungen wird gegenwärtig von allen Seiten abgehandelt; die Mehrheit will dergleichen Institutionen in das Leben gebracht haben, Manche, und leider die Machthaber, suchen sie zurückzuhalten und zu beseitigen. Bei diesem Zustand der Dinge sollten doch alle Freunde einer gesetzlichen Freiheit sich vereinigen, um das gemeinschaftliche Ziel zu erringen und den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, und nicht unter einander sich veruneinigen, nicht durch Unbesonnenheiten Blößen geben und sich wechselseitig schaden. Die wahren Widersacher der guten Sache sind das Beamtenheer. Diese wünschen, gut besoldet mit Bequemlichkeit, durch pensions pragmatiques für das Leben gesichert, ihr geheimnißvolles Schreiberwerk fortzutreiben; sie ahnen es, daß durch eine Repräsentativ-Verfassung für sie eine wahre Verantwortlichkeit, nicht eine Scheinverantwortlichkeit wie jetzt, gegen ihre 70 Meilen entfernten überladenen Obern vorhanden sein wird, und daß ihre Zahl sich verringern muß. Statt nun die aus diesem Zustand der Dinge entstehenden Hindernisse zu beseitigen, spricht man gegen die Aristokraten, die ohne wahren Einfluß sind, und predigt den reinen Demokratism, begehrt Narheiten wie Oken und Zahn, und gibt den Widersachern Gelegenheit, das Ganze verdächtig und den Fürsten gehässig zu machen. So gehen wir blind in der Irre und hegen uns auf die tollste Art gegen einander; der eine will das Volk in einen großen Brei auflösen, alle Gliederungen und Absonderungen zerstören, der andere will die Bauern in Tagelöhner, die Bürger in patentirte Pfscher, und das Ganze in ein Aggregat von Gesindel, Juden, neuen Reichen, phantastischen Gelehrten verwandeln u. s. w. Der gegenwärtige Moment ist wichtig und verhängnißvoll. Männer, wie

G. Wohlgeb., die im Getümmel des praktischen Lebens und in mannigfaltiger Bewegung und Berührung gelebt, sollten ihre Stimme erheben und ihren Einfluß geltend machen. Wir leben in einer Zeit des Uebergangs, wir müssen also das Alte nicht zerstören, sondern es zeitgemäß abändern und uns sowohl den demokratischen Phantasten als den gemieteten Vertheidigern der fürstlichen Willkür widersetzen. Beide vereinigen sich, um Zwietracht unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zu erregen, in entgegengesetzten Absichten: die einen, um alle Versuche, eine repräsentative Verfassung zu bilden, zu vereiteln, die andern, um eine unhaltbare in's Leben zu bringen. Dieser Haß unter den Ständen, unter Bürgern und Adel, bestand in den blühendsten Zeiten der deutschen Städte, im 13—14 Jahrh. nicht; jeder Stand hatte seine Ehre, zwischen ihnen bestand ein wechselseitiges Band der Dienstleistungen, des Umgangs, durch Verfassung und Sitten geknüpft. Diese Stände müssen neben einander bestehen, nicht durch einander gemengt, ein Geschlechts- und Güter-Adel, kein Dienst-Brief-Adel, ein tüchtiger Bürger- und Gewerbe-Stand, ein ehrfamer freier Bauernstand, kein Tagelöhnergesinde: und so steht der alte durch den Lauf der Zeit geschwächte Stand der Freien wieder da, erscheint in der Gemeinde, am Kreistage, auf dem Landtage, auf dem Reichstage zum Berathen und Beschließen, und greift in gemeinsamer Noth zu Wehr und Waffen. Ein solcher Zustand der Dinge läßt sich aus dem Bestehenden entwickeln; auf diese Art wird nicht alles zertrümmert und ein neues, aus der Luft gegriffenes Gebäude ohne Festigkeit und Haltung aufgeführt.“

Gneisenau an A., im Sommer 1814: „Die große Sache wäre also so ziemlich gut durchgefochten worden, freilich nicht ohne Hülfe eines allgewaltigen Schicksals. So wie das Schwert ruhte und die Diplomatie waltete, traten der Fehler noch mehrere ein. Man richtete seinen Blick nur auf selbstsüchtige Vortheile und vergaß oder vernachlässigte das Allen gemeinsame Deutschland. Man wollte sich die überwundene Nation verbinden, und vernachlässigte es, Deutschland eine Grenze zu geben, wie sie ihm Noth thut. Diese Versäumnis wird durch heftige Kriege gestraft werden. Doch Sie wissen ja dies Alles bereits durch H. v. Stein. Diesem edelstimmigen Deutschen verdanken wir viel. Er war fast der Einzige, der mir in Vertheidigung der Behauptung beistand, man müsse nach Paris gehen und könne nur dort den Frieden erobern. Möchte man ihn ferner gehört haben und noch hören wollen; aber die Schwachen und die Boshaften stehen im Bund gegen ihn: jene fürchten, diese hassen ihn. Ich fürchte daher, daß seine Einwirkung in Wien nicht groß sein wird. Die österreichischen Diplomaten beson-

ders halten ihn für einen leibhaften Satanas und möchten ihn aus ihrer Gegenwart heraus exorcisiren. Wohl ihm, daß es ihm gelungen ist, die Klaffen diesseit des Nemen zu bringen! Ohne dieses wäre Deutschland noch unter französischem Joch. Es ist Pflicht, daß Sie dies einmal der Welt sagen.“ — „Die Nothwendigkeit, Preußen bald sogleich eine Constitution zu geben, habe ich mündlich und schriftlich dargethan und dazu angetrieben. Sogar Motive, die nur der Staatskunst angehören, gebieten dies. Es gibt kein festeres Band, um die Einwohner der zu erwerbenden Länder an unsere ältern zu knüpfen, als eine gute Constitution. Ueberdies müssen wir dadurch die Meinung von Deutschland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geister. Der dreifache Primat: der Waffen, der Constitution, der Wissenschaften, ist es allein, der uns zwischen den mächtigern Nachbarn aufrecht erhalten kann. Von einem Montgelas, einem König von Württemberg und den andern rheinländischen Regierungen darf man liberale Einrichtungen nicht erwarten; sie sind feindselig gegen uns gesinnt, wir müssen ihnen daher die Herzen ihrer meist neuen Untertanen dadurch abwendig machen, daß wir den unsrigen eine gute Verfassung und würdige Gesetze geben.“

Niebuhr an A., April 1813: „Wenn Sie wissen, in welchem Verhältniß ich einst zu Hrn. v. Stein stand, so muß es Ihnen unnatürlich vorkommen, wenn ich Sie nicht bitte, mich ihm zu empfehlen. Er hat mir weher gethan als irgend ein anderer Mensch: denn er hat die treueste Liebe mit Füßen getreten und Ihre Vertraulichkeit dem blinden Vorurtheil für den elendesten Menschen — für Hardenberg — aufgeopfert: einen Brief preisgegeben. Gott verzeihe ihm, und sei mein Zeuge, daß ich ihm darum nicht weniger Heil wünsche, daß er so gesündigt hat. Ich wünsche ihm nur die Strafe, daß er den, für den er es that, tief verachte, und daß sein Gewissen ihn oft erinnere, während sein Stolz es ihm nicht erlauben wird, dem leicht und gern Verzeihenden die Hand mit Gefühl wieder zu bieten. Es ist doch nie eine Freundschaft mit einem hochgebornen Herrn.“ — Antwort von A.: „O wenn wir doch einen hätten, der recht in der Sache säße! Stein thut es nicht, weil er bei redlicher Gesinnung immer neue Sprünge macht, zuweilen auch Stöße, im Allgemeinen kühner als die Kühnsten, im Einzelnen oft peinlich. Gott muß es machen und das Volk, oder sonst gehen wir noch einmal wieder recht tief unter, bis es von untenauf gährt. Mein Verhältniß zu Stein hat sich so gefunden, und ich benutze es blos als Firma, einige Ideen auszubreiten. Er ist fast immer gütig gegen mich, nie oder selten zutraulich, was er überhaupt wenig sein

kann; dazu gehört doch die Geburt. Er könnte viel mehr, wenn er militärische Ansichten hätte und wenn seine Hitze überhaupt ein Ganzes in Ueber-
sicht begreifen und festhalten könnte. Das kann er aber nicht und hat er nicht. Herb kann er sein und achtet nicht genug die stillen Kräfte und Tugenden.“ — In durchaus constitutionellem Sinn sind auch einige Briefe der Oberpräsidenten v. Schön und v. Vincke gehalten. Die Bureaukratie sagte damals Keinem zu. „So hätte denn der liebe Gott,“ schreibt (1815) der jetzige Minister Eichorn, „durch das Schwert unsers Heeres und durch die Treue und Hingebung des treuen Volkes, das in ihm ist, uns herrlich und zu den schönsten Hoffnungen wieder aufgerichtet. Alter Freund, sei nicht verdrießlich, das elende Gefindel von Diplomaten, das weder für eigene, noch weniger für seines Volkes Ehre Gefühl hat, kann es unmöglich lange mehr machen. Neben solcher Kraft und Tüchtigkeit, die in so vielen sich erweckt, und mit jeder Übung, deren es wohl noch mehrere geben wird, ein neues Wachsthum gewinnt, kann solche Schwäche und Leerheit nicht lange mehr bestehen.“

Es war eine eigenthümliche Zeit, diese Gährung der Freiheits-Tendenzen, diese wunderbare Verschmelzung der alten Romantik mit Ahnungen des neuen Geistes: reich an Hoffnungen, reich an Wünschen, reich an Illusionen. Es war nur ein scheinbarer Reichthum, denn nur das hat der Geist wahrhaft erworben, was er klar begreift. Darum wollen wir uns aber unserer jetzigen Klarheit nicht überheben; es mußte jener Gährungsprozeß der trüben Elemente vorausgehen, ehe sie, geklärt, zu einem begeisterten Trank sich erheben konnten.